

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 23 (2016)
Heft: 252

Rubrik: Die Mitte am Rand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier beissen die wenigsten

Laute Bässe dröhnen und machen klar, wie gross dieses Lokal ist: ein riesiger Fabrikraum, alte Ölfässer als Bartische und oben eine grosse Galerie mit Sitzgelegenheiten. Es erinnert an ein Möbelgeschäft ohne Inventar. Der DJ – Basecap und Gilet – fingert nervös an seinem Kopfhörer herum und legt sehr engagiert seine Technomusik auf, doch fast kein Mensch ist da. Irgendwie ist es ein beengendes Gefühl, praktisch alleine in dieser Halle zu stehen, in einem Club von einer Grössenordnung, wie ich sie in St.Gallen nicht kenne.

Ein Mann kommt auf mich zu und fragt, ob ich zum ersten Mal hier sei. Ich nicke, er zeigt mir die Bar. Ein Automat, bei dem man eine lose Handvoll Pistazien herauslassen kann, zieht mich in seinen Bann. Sogar der Wandkasten vibriert von den Bässen. Ich setze mich auf ein Sofa und lasse den Ort auf mich wirken. Der Duft von Gras macht sich breit. Tatsächlich, doch noch einige Leute! Im Fumoir wird Shisha geraucht und Billard gespielt. Hier gibt es kein Rambazamba, sondern minimalistische Einrichtung im Industrie-Design. Hinter dem DJ zeigt ein grosses Plakat eine trendige Frau vor einer Skyline und das Logo des Lokals.

Später werde ich von einer Gruppe zu einem Kartenspiel eingeladen. Eine Frau erzählt, dass sie auch das erste Mal hier sei und sich ein Lied wünschen wolle. Ihr Wunsch sei aber nicht erhört worden, denn im «Club» könne nur unter der Woche Musik gewünscht werden. Als ich am DJ vorbei in Richtung Ausgang gehe, zieht er genüsslich an seiner Zigarette.

Tim Wirth, 1995, studiert Journalismus und Organisationskommunikation in Winterthur. Er wohnt in St.Gallen.

Unscheinbar. Fast schon zu übersehen und doch nicht wegzudenken. Wasser, grüne Wiese, vermischt mit Beton und Kies. Dazwischen Mütter, die mit den Kindern auf dem Spielplatz die Sonnenstrahlen geniessen und sich endlich mal wieder die Aktualitäten aus dem Leben der anderen Leidensgenossinnen zur eigenen Seelenreinigung einverleiben.

Das Feuchtgebiet im östlichen Teil von Wil wird liebevoll Weiher genannt. Mit H, versteht sich. Das ist wichtig und ist so in den Geschichtsbüchern verankert. Ja, mein Lieblingsort hatte nicht immer den besten Ruf in der Region. Viele unendliche Geschichten und teils halt leider auch Bewahrheitungen machten den Wiler Weiher über Jahre hinweg zum Sündenpfuhl der Äbtestadt. Drogenkonsum und Prügeleien waren in der Vergangenheit keine Seltenheit, und das ein oder andere Mal durfte man Zeuge von Grosseinsätzen der Polizei werden, wenn wieder mal ein sturzbetrunkenener «Nichtsnutz» mit runtergezogener Hose das satte Grün der Weiherwiese unsicher machte. Aber schön waren die Zeiten, als man an Wochenenden auf den umliegenden Baustellen das Holz für eine Skateboard-Rampe zusammenklaute und mit vereinten Kräften der Stadtregierung zeigen konnte, dass die Wiler Jugendkultur nicht nur Schwachsinn im Kopf hatte, sondern durchaus auch Konstruktives zu Tage bringen konnte.

Fragen Sie in Wil nach dem Weg zum Weiher, und Ihnen wird geholfen. Im Sommer eignet sich der Rundgang um das Nass perfekt für einen Morgenwalk oder den täglichen Gassispaziergang mit dem besten Vierbeinerfreund. Und verdammt, ja, Wil hat einen Streichelzoo. Gehörnte Ziegen, auch bekannt als Ziegenböcke, finden sich auf der linken Seite etwas versteckt auf der anderen Seite des Chrebsbachs. Für die ganz Kleinen und deren Väter das ganz grosse Ereignis am Sonntagnachmittag. Dort, am Fuss der Altstadt, findet man an schönen Wochenenden oder an lauen Abenden unter der Woche auch regelmässig ein erlesenes Grüppchen junger Männer, die sich dem Vergnügen hingeben, mit Stahlkugeln ein kleines Holzkügelchen, «Sau» oder «Cochon» genannt, zu treffen. Der Wiler hat eben Stil und kennt sich aus mit Begriffen wie «Savoir vivre» oder «Je ne regrette rien».

Ich mag den Wiler Weiher und empfehle allen, sich von den alten Ketten zu lösen und mal wieder auf einen Sprung vorbeizuschauen. Hier beissen die wenigsten. Und wenn doch, dann war man vielleicht auch selber schuld.

Michael Schürch, 1982, lebt in Wil und ist Rapper.

Mekka am Stadtrand

Auf halbem Weg zwischen St.Gallen und Gossau steht auf einem Stück grüner Agglo-Wiese ein Gebäude aus zwei wuchtigen, übereinander gestapelten Klötzen. Abgesehen von der holzverkleideten Frontseite ist es ein ziemlich hässlicher, beinahe fensterloser Bau in unscheinbarem Grau. Einzig der Schriftzug – «kletter zentrum st.gallen» – lässt erahnen, dass sich im Innern eine Art Bergsport-Mekka versteckt.

Auf dem Parkplatz vor dem Eingang stehen dicht gedrängt Autos mit Ostschweizer Kennzeichen neben solchen aus Zürich, Graubünden und dem nahen Ausland. Drinnen ist es vor allem sehr bunt. Wände und Boden leuchten gelb, grasgrün und hellblau. Kunstharzklumpen in allen erdenklichen Farben und Formen überziehen jeden Quadratmeter Wandfläche in dem offenen Raum. Selbst die Besucher tragen T-Shirts und Hosen in auffälligen Farben, darauf die Logos grosser Outdoor-Marken.

Die bunten Menschen stehen paarweise in der Halle, binden sich jeweils zu zweit an einem Seil zusammen. Der eine versucht dann, entlang den Kunstharzgriffen einer bestimmten Farbe möglichst bis hinauf unters Dach zu klettern. Derweil passt sein Partner unten am Boden aufs Seil auf; gibt nur gerade so viel davon aus, dass der Kletterer ungestört vorwärts kommt. Ein dünner Strick als Lebensversicherung, falls der Kletterer auf seinem Weg in die Höhe stürzt.

Während andere sich auf ein Bier treffen oder eine Runde joggen gehen, bringt dieser seltsame Nervenkitzel hier in St.Gallen-Winkeln die unterschiedlichsten Leute zusammen. Durchtrainierte Halb-Profi-Kletterer und staunende Anfänger, fitte Senioren und das regionale Nachwuchskader, sportlich-ehrgeizige Studentinnen und gemütliche Genusskletterer füllen Abend für Abend die Halle. Manchmal so zahlreich, dass sie sich wartend einreihen müssen, bis ein Anstieg frei wird. Der grosse Raum brummt dann ob dem Gemisch aus allen möglichen Ostschweizer Dialekten, Uni-Englisch und Hochdeutsch. Das Gefühl von städtischem Dichtstress will sich aber doch nicht so recht einstellen. Dafür werden einfach zu viele Appenzeller Witze erzählt.

Cathrin Caprez, 1982, ist Chemikerin und Journalistin. Aufgewachsen ist sie im Prattigau, zurzeit wohnt sie in Zürich.

Das Baden St.Gallens?

Auf den ersten Blick ist Wattwil alles andere als das Paradebeispiel einer Agglomerationsgemeinde: Das «Regionalzentrum des Toggenburgs» ist vielen St.Gallern fremd, schon fast so, als sei Wattwil weit, weit weg. Dort, hinter dem Berg! In diesem finsternen Tal!

Aber Wattwil liegt per S-Bahn nur dreissig Minuten von St.Gallen entfernt, zwei bis drei Mal die Stunde fährt sie. Und auch wenn die Reise zu einem grossen Teil durch grüne Wiesen und Wälder führt, der Schein trügt: Was wir hier sehen ist nicht die Ballenberg-Welt jenseits des städtischen Raums, sondern der Anfang einer Agglomerationsentwicklung. Ähnlich, wie es das Aargauer Limmattal schon hinter sich hat. Und in diesem Vergleich wäre Wattwil das Baden St.Gallens.

So wie Baden mit Gymnasium, Industrie und Gewerbe einen Knotenpunkt bildete und sich die Gemeinden der Limmat entlang erst nach und nach urbanisierten, stellt auch Wattwil einen solchen Knotenpunkt dar – kleiner zwar als Baden, aber funktional verwandt. Das Umland wirkt heute noch ländlich, aber das galt früher auch für die Dörfer zwischen Baden und Zürich. Zählt man bei der Fahrt Wattwil–St.Gallen die Baustellen und Kräne entlang der Route, liegt der Gedanke nahe, dass das nicht mehr lange so bleiben wird.

Agglomerationsgemeinden wird oft nachgesagt, sie würden Zentrumsaufgaben an die grossen Gemeinden abschieben und «parasitär» nutzen, die Agglo selbst verkäme automatisch zu einer tristen Ansammlung mehr oder weniger warmer Betten. Aber wie Baden zeigt, geht es auch anders. Und Wattwil ist auf dem besten Weg, trotz der Nähe zur Stadt seine Identität zu erhalten. Insbesondere die lebendige Kulturszene geniesst hohes Ansehen und ist weit über die Grenzen des Toggenburgs vernetzt. Wattwil hat mehr zu bieten als den Thurweg und die Krinau. Es bleibt zu hoffen, dass die Bevölkerung sich dessen bewusst bleibt: Denn ob Schlafstadt oder Knotenpunkt, Betonwüste oder organisch gewachsene Agglomeration – die alles liegt, schlussendlich, in ihren Händen.

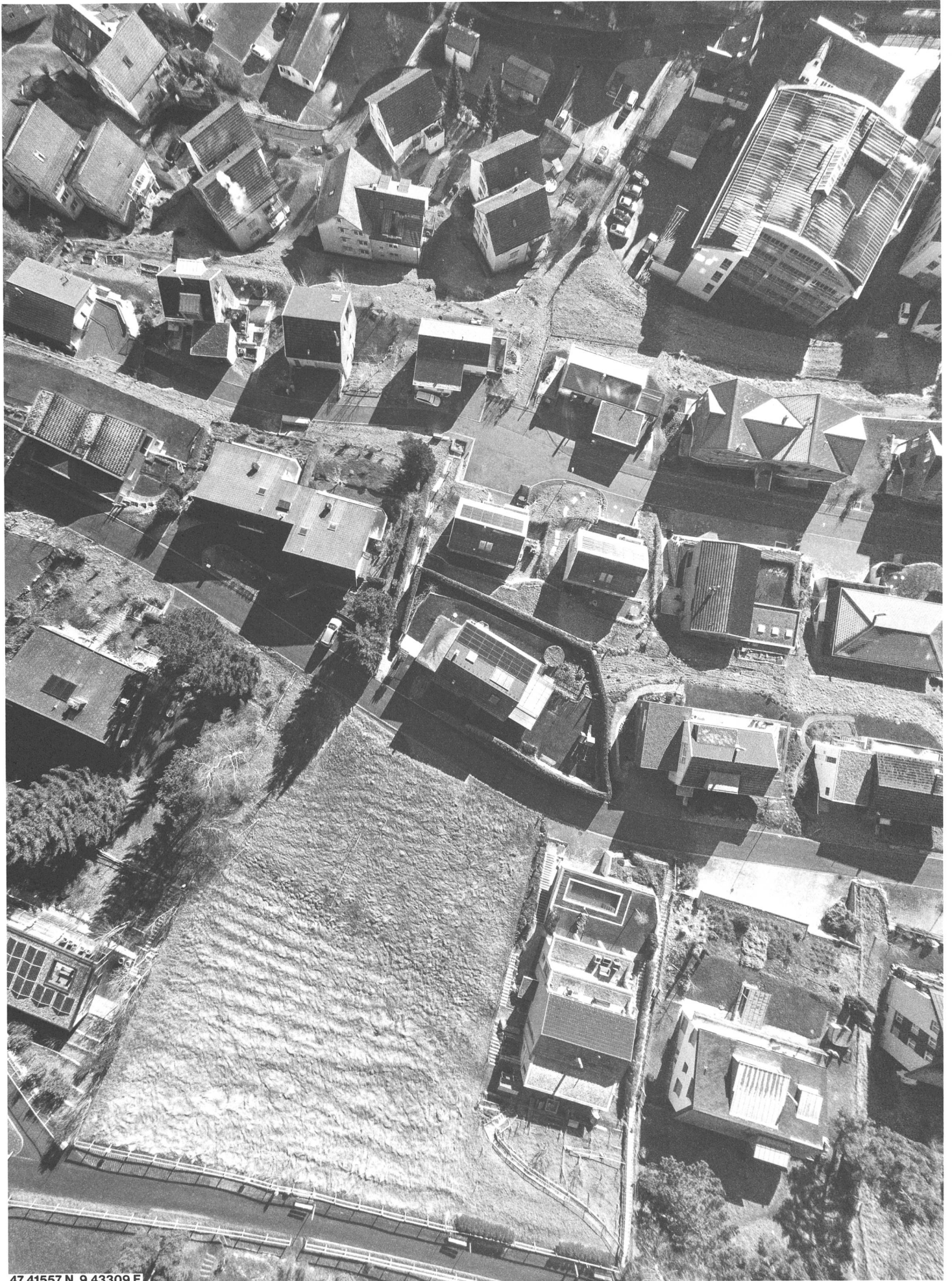
Sascha Erni ist Fotograf, früher im Thurgau, seit kurzem im Toggenburg.

Interkulturelles Loblied

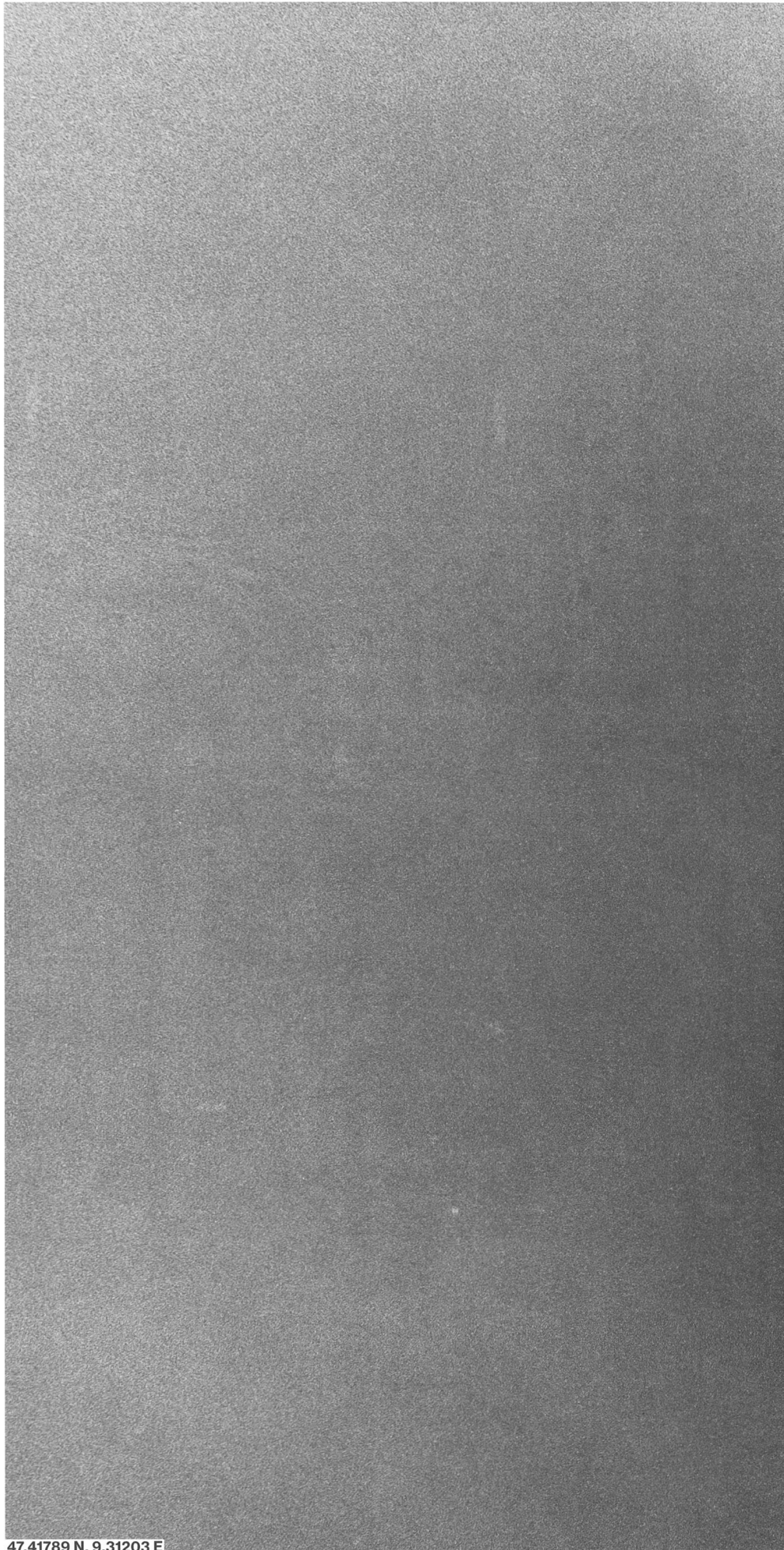
Der Journalist Alois Bischof meinte in seiner Besprechung zu Otmar Elseners Buch *Rorschach – Geschichten aus der Hafenstadt* (November 2011 im «Tagblatt»), dass Rorschachs Lokalgeschichte immer mit der grossen Welt verflochten sei. Und stellte sich dann gleich die Frage, woher wir kommen und wohin wir gehen. Dieselbe Frage stelle ich mir, wenn ich jeweils im Sommer nach Rorschach aufbreche, dort am Ufer gen Deutschland und Österreich blicke, ein Bild mache und unzählige vergessen geglaubte Geschichten wieder auftauchen: Denn in Rorschach bin ich aufgewachsen, in Rorschach ging ich dienstagsabends im Pestalozzi-Schulhaus in die Griechische Schule, in Rorschach trieb ich allerlei Unfug, in Rorschach entdeckte ich ein wenig später Prawdka, damals einen der grössten Mailorder für Post-Punk- und Hardcore-Veröffentlichungen. Das war in den Jahren 1995/96, angefixt war ich vor allem von den Post-Punk-Bewegungen aus den USA und aus Kanada. Bald war ich mit einigen Bands in Briefkontakt, deren Platten ich kaufte, sogar Ian MacKaye von Minor Threat/Fugazi schrieb mir eine Karte von Washington D.C. zurück in die Hafenstadt. Und bald entwickelte sich mehr: Ich organisierte im Hafenbuffet oder im Galluskeller Konzerte für Bands, die damals gerade in Europa unterwegs waren, darunter The Van Pelt aus New York, His Hero Is Gone aus Memphis, Tennessee oder The Locust aus San Diego. Es entstanden Netzwerke, Kollaborationen, ein Austausch, so dass es mich 1997 zum ersten Mal selbst nach New York und an die Westküste der USA verschlug.

Diese Erlebnisse, Geschichten, diese Ausgangsmaterialien für meine spätere Arbeit verbinden mich mit Rorschach, sie sind nur hier, in der kleinen, interkulturellen Hafenstadt am See möglich gewesen. Woher ich komme, darüber bin ich mir im Klaren. Deshalb lassen sich nun die Koordinaten für die Zukunft bewusster richten.

Georg Gatsas, 1978, lebt als Künstler in Waldstatt und im Rest der Welt.



47.41557 N, 9.43309 E



47.41789 N, 9.31203 E

